

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Der Arzt und seine Sendung

Liek, Erwin

München, 1934

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1856

7. Arzt und Rassenhygiene

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-125182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-125182)

7. Arzt und Rassenhygiene

„Ein Volk muß ein Gewissen haben, ebenso wie jeder Einzelne.“
Mar Müller.

„Nicht mir, sondern den Brüdern, nicht der Ichheit, sondern dem Geschlecht!“
Pestalozzi.

Die sozialen Versicherungen haben für den Arzt einen gewaltigen Vorteil gehabt, den ich im vorigen Abschnitt nicht berührte. Sie haben ihm alle Bevölkerungsschichten zugeführt, haben ihn bekannt gemacht mit einer ungeheueren Menge von Einzelgliedern seines Volkes, die ihn als Unversicherte niemals aufgesucht hätten oder, richtiger gesagt, nicht hätten aufsuchen können. Das ärztliche Denken und das ärztliche Handeln ruhen in erster Linie auf der Erfahrung; aus unmittelbarer Beobachtung heraus erwachsen Schlüsse und Entschlüsse des Arztes. Eins mußte dem klar denkenden Arzte sehr bald auffallen: die große Verschiedenheit der Krankheitsabläufe, das von Fall zu Fall wechselnde Ansprechen des Menschen auf krankmachende Ursachen. Es ist z. B. ein gewaltiger Unterschied, ob die Tuberkelbazillen in einen widerstandsfähigen Körper eindringen oder in einen Körper, dem die Abwehrkräfte fehlen. Alle jene Fragen, die der alte Hausarzt auf Grund einer jahrzehntelangen Beobachtung unbewußt beherrschte, drängen sich so auch dem Arzt unserer Tage auf, insbesondere die Bedeutung der Konstitution und der Vererbung. Der Arzt sieht ein, daß seiner noch eine höhere Aufgabe harret als die Sorge um den erkrankten Einzelmenschen, nämlich die Sorge um die Zukunft seines Volkes. Neben die Hygiene des Einzelnen tritt die Rassenhygiene.

Kein Arzt, der seinen Beruf ernst nimmt, kein Arzt, der neben der Krankheitsbehandlung auch die Krankheitsverhütung als seine Aufgabe ansieht, kein Arzt, der sich seines Erzieheramtes bewußt ist, darf an den Fragen der Rassenhygiene achtlos vorbeigehen. Es kann natürlich nicht Aufgabe dieses Büchleins

sein, den Arzt in das weite Gebiet der Rassenhygiene einzuführen. Nur auf einige Teilfragen soll hingewiesen werden, an ihnen gezeigt werden, wie wichtig die Mitarbeit gerade des einzelnen Arztes ist, die Mitarbeit an Dingen, die für jedes Volk, also auch für das unsrige, Sein oder Nichtsein bedeuten. Diese Mitarbeit hebt den Arzt hinaus über die Fronarbeit des Werktags, macht seinen Blick und seine Tatkraft frei für größere Ziele.

Für selbstverständlich halte ich, daß der heutige Arzt die Grundsätze der Vererbungslehre, die Mendelschen Gesetze usw. beherrscht. Zu meiner Zeit hörten wir auf den Universitäten nichts von diesen wichtigen Dingen. Seit der Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze (1900 durch Correns, Tschermak, de Vries) sind drei Jahrzehnte verflossen; Ploetz schrieb 1895 sein groß angelegtes Werk „Grundlinien der Rassenhygiene“ und ist so der Begründer der deutschen Rassenhygiene geworden. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Ploetz jahrelang als praktischer Arzt tätig war; ebenso Schallmayer, der die erste, große, zusammenfassende Darstellung des Gebietes lieferte. Gerade in Deutschland haben wir eine Reihe von ausgezeichneten Forschern und vortrefflichen Büchern über das Gebiet der Vererbungslehre und Rassenhygiene. Vor den Märztagen 1933 gab es im Deutschen Reich nur einen Lehrstuhl für Rassenhygiene (München), jetzt bekommen wir an jeder Hochschule ein Ordinariat für Rassenkunde.

Das erste Werk über Rassenhygiene hat der Engländer Galton 1869 geschrieben („Genie und Vererbung“). Es ist heute natürlich überholt. Von Büchern, die jeder deutsche Arzt gelesen und in sich aufgenommen haben sollte, nenne ich Schallmayer „Vererbung und Auslese“, S. Martius „Konstitution und Vererbung in ihren Beziehungen zur Pathologie“, Grotjahn „Soziale Pathologie“, Siemens „Rassenhygiene und Vererbungslehre“, J. Bauer „Vorlesungen über allgemeine Konstitutions- und Vererbungslehre“, nicht zu vergessen Günther „Rassenkunde des deutschen Volkes“.

Das Hauptwerk deutscher Rassenhygiene ist der von Baur, Fischer, Lenz geschriebene „Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene“. Dem zweiten Bande (Lenz „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“) sind die meisten der von mir angeführten Zahlen entnommen.

Zur Einführung empfehle ich das ausgezeichnete Buch von K. H. Bauer „Rassenhygiene“ (Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig, 1926). Gerade der Praktiker findet hier in flüssiger und übersichtlicher Form, dabei in sehr willkommener Kürze, den Stand unseres heutigen Wissens klar wiedergegeben.

Der erste und gewaltigste Eindruck, den man beim Studium der Rassenhygiene erhält, ist der von der Bedeutungslosigkeit des Einzelwesens im großen biologischen Geschehen. Der Einzelmensch ist nur der jeweilige Träger, Behälter, Fürsorger des unsterblichen Keimplasmas. Die biologische Aufgabe des Menschen erschöpft sich darin, sein Keimplasma unverfehrt an die folgenden Geschlechter weiterzugeben. Schon um dieser einen wichtigen Erkenntnis willen sollten recht viele Wissenschaftler, auch Nichtärzte und Nichtnaturforscher, sich mit der Vererbungslehre und Rassenhygiene vertraut machen. Das Eindringen in dies Erkenntnisreich führt notwendig zur Selbstbescheidung und zur Ehrfurcht vor dem großen Rätsel alles Lebendigen.

Der zweite Eindruck, der besonders den denkenden Arzt trifft, ist der von der Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit vieler „sozialen“ Maßnahmen, eine Bestätigung dessen, was ich im vorangehenden Abschnitt sagte.

Der wertvollste Besitz eines Volkes ist seine Erbmasse, d. h. die Summe aller Keimplasmen. Drei Wege sind denkbar, das Keimplasma zu beeinflussen: äußere Bedingungen, die Mutationen (Erbänderungen) und die Auslese.

Davon scheiden für unser Handeln die beiden ersten Wege praktisch aus. Mit dem Ausdruck „Mutationen“ (de Vries) bezeichnet man Veränderungen des Keimplasmas, die der natürlichen Auslese das Material zur Bildung neuer Spielarten, ja neuer Rassen liefern. Für mich haben diese Erbänderungen immer das größte Rätsel der Biologie bedeutet. Wer und was steckt dahinter? Sicher wohl nicht der Zufall, der ja auch hier die Rolle eines Weltgestalters spielen müßte. Hat hier irgendwie und irgendwo ein Baumeister seine Hand im Spiel, ein Baumeister gewaltigsten Ausmaßes, den wir weder kennen noch begreifen, dessen Gewandes Saum aber

unsere forschenden Sinne immer wieder und wieder ehrfürchtig streifen?

Die meisten Erbänderungen, die man bisher tatsächlich beobachtet hat, sind übrigens der Lebenstüchtigkeit abträglich, d. h. krankhaft. Sie stören die Anpassung des Trägers an die Umwelt und führen zu schneller Ausmerzung. Immerhin, die Anpassung eines Lebewesens an die Umwelt ist niemals vollkommen, sondern immer nur annähernd vollkommen. So kann ab und an eine Erbänderung auch günstig wirken, d. h. die Anpassung bessern und den Träger im Kampf ums Dasein und in der Sortpflanzung begünstigen.

Die Außenbedingungen werden nur zu oft überschätzt. Gewiß, im Experiment können wir z. B. durch wechselnde Temperaturen, durch Röntgenbestrahlung usw. die Farbe einer Blüte, die Farbe eines Insektenauges oder Insektenflügels ändern, aber — nun kommt das Wichtigste — entwickeln können äußere Bedingungen immer nur das, was anlagegemäß in einem Lebewesen steckt.

Das gilt z. B. von dem jetzt so übermäßig gepflegten Sport. Athlet kann nur der werden, der die Anlagen dazu mitbringt; der geborene Schwächling wird auch bei größtem Eifer niemals ein Muskelmensch werden. Weiter, es kann den Biologen nicht im geringsten wundern, daß alle, ach so weitgehenden Versprechungen, die die geistigen Führer der Gleichheitslehre selbst geglaubt und uns vorgespiegelt haben, in ein Nichts zerronnen sind. Gewiß, durch bessere Schulen, Freigabe von Lehrmitteln usw. können Anlagen in begabten Kindern vielleicht entwickelt werden, aber die Vorbedingung bleibt doch immer die Anlage.

Wie andererseits die heutige Grundschule die wirklich begabten Kinder niederhält, das lese man bei Lenz nach (Lenz „Die biologischen Grundlagen der Erziehung“).

Man kann keinen unmusikalischen Menschen zum Musiker machen, auch wenn man ihm Jahre hindurch den freien Besuch einer Musikakademie gewährt. Es läßt sich die Begabung durch äußere Mittel nicht erzwingen. Der Mensch mit guten Erbanlagen wird sich zudem häufig genug gegen alle widrigen, äußeren Umstände durchsetzen. Dafür gibt uns die Geschichte, in der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, Beispiele über Beispiele.

Ein Mißverständnis, das häufig von der Gegenseite vor-

gebracht wird, ist dabei zu vermeiden, und das ist das Vorurteil, als sei geistige Begabung ausnahmslos an sozial höhere Schichten gebunden. Das ist natürlich nicht der Fall. Wir kennen zahlreiche Hochbegabte, ja Geniale, die aus den untersten Volksschichten aufgestiegen sind; ich denke nur einmal an Luther oder Beethoven. Wir wissen weiter, daß die geistig hochstehenden Schichten eines Volkes, die Intellektuellen z. B. der Großstädte, in ganz kurzer Zeit aussterben würden, wenn nicht immer von neuem eine Ergänzung erfolgte aus den unverbrauchten Quellen jeder Volkskraft, aus den Schichten der Bauern, der Handwerker, der Arbeiter, der kleinen Beamten. Aber eins ist auch nicht zu übersehen: in den höheren sozialen Schichten hat sich eine gewisse Auslese schon ausgewirkt, und zwar nach beiden Seiten hin, d. h. Aufstieg der Begabten aus den unteren Schichten, Wiederabsinken der Unbegabten in die unteren Schichten.

Wir kommen damit zu dem wirksamsten, genau genommen einzigen Mittel, die Erbmasse eines Volkes zu beeinflussen, und das ist die Auslese. Man hat mit Recht diesen Zweig der Rassenhygiene, die selektive Rassenhygiene, als die Rassenhygiene schlechthin bezeichnet.

Studieren wir diese Frage, so ist die erste und eindrucksvollste Erkenntnis die, daß jede Zivilisation (Domestikation) die natürliche Auslese hemmt. Ungünstige Erbabweichungen (Mutationen) werden in der Natur schnell wieder ausgemerzt.

Ein enges Becken ist bei freilebenden Säugetieren undenkbar, die Trägerin geht bei dem Gebärakt zugrunde. So war es auch bei den Urmenschen, und ist es noch bei den Naturvölkern. Beim Kulturweibe kann die Geburt auch bei engstem Becken kunstgerecht durchgeführt werden, d. h. der Konstitutionsfehler wird weiter vererbt.

Kurzsichtigkeit würde im Tierreich, wenigstens bei den sogenannten Augentieren, ganz schnell zum Untergang des damit behafteten Tieres führen. In der antiken Welt noch war ein kurzsichtiger Soldat z. B. undenkbar. Das Gegenbeispiel der Kultur: im letzten Weltkrieg gab es zahlreiche Soldaten, ja große Feldherren, die eine Brille trugen.

Solche Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Alle Untersucher, die sich mit dem Gesundheitszustand von Naturvölkern beschäftigt haben, geben

übereinstimmend an, daß bestimmte Krankheiten, z. B. die Belastungsdeformitäten (Plattfuß, K=Beine, Verkrümmung der Wirbelsäule), dort völlig fehlen, desgleichen Rachitis, Gallensteine, Nierensteine. Sobald Naturvölker mit der Zivilisation in Berührung kommen, wie die Neger in Nordamerika und im Kapland, treten diese Krankheiten auch bei ihnen auf.

Besonders verderblich wirken die sogenannten Kulturgifte, wie der Alkohol und andere Rauschgifte (Morphium, Kokain). Auch wenn wir die Frage, ob der Alkohol das Keimplasma unmittelbar verschlechtern kann, hier außer acht lassen, bleibt die hemmungslose Zeugung minderwertiger Nachkommen durch die Trinker, bleibt die größere Gefährdung der sozial höheren Schichten, wie der akademischen Jugend, bleibt die Rolle des Alkohols als Schrittmacher geschlechtlicher Ansteckungen.

Morphinismus und Kokainismus schalten ebenso vorwiegend die Angehörigen gebildeter Stände (Ärzte, Apotheker, Krankenschwestern) von der Fortpflanzung aus.

Der schlimmste Feind der Kulturmenschheit sind aber die Geschlechtskrankheiten. Erschütternd sind die Zahlen, die wir hierüber bei Lenz und anderen Rassenhygienikern finden.

In einer Großstadt (Hannover) waren 1919 von allen Männern bis zum 50. Lebensjahre 35 Prozent, von den Frauen der gleichen Altersklasse 22 Prozent syphilitisch erkrankt. In Wien ist (nach Schlesinger) jeder 7. Mensch syphilitisch.

Der Tripper (Gonorrhöe) macht 4—7,5 Prozent der Ehen kinderlos. Das bedeutet für Deutschland in einer Geschlechterfolge fast $\frac{1}{2}$ Million kinderloser Ehen, einen Geburtenausfall von $1\frac{1}{2}$ Millionen.

Auch hier stoßen wir wieder auf die stärkere Gefährdung der sozial höheren Schichten, insbesondere durch das Hinausschieben der Ehe. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß viele wertvollste Erbstämme durch Syphilis und Gonorrhöe ausgelöscht werden.

Die grimme Gegenausele durch den Krieg brauche ich hier nur anzudeuten; wir haben sie ja alle blutenden Herzens miterlebt. Die Zeiten, in denen der Krieg eine förderliche Auselese bedeutete, d. h. die körperlich und seelisch Tüchtigen in die Höhe brachte, sind vorüber. Der Weltkrieg schonte die körperlich Untauglichen, die Seigen und Drückeberger; die Blüte aber des

Volk, die Erlesenen an Körper und Geist, die Träger des besten Keimplasmas, mähete der Tod.

Nach dem im vorigen Abschnitt Gesagten wird die Tatsache nicht mehr wundernehmen, daß auch die Heilkunde, besonders die heutige Heilkunde, die Gegenauslese unterstützt. Ich führe einen gewiß unverdächtigen Gewährsmann an, den Sozialisten Kautsky. Er schreibt in seinem Buche „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft“:

„Die Medizin ist weniger die Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, als die, kranken Menschen das Leben in der Krankheit zu verlängern und damit die Möglichkeit für sie, sich zu vermehren, Kinder in die Welt zu setzen. Das ist der Sinn der Abnahme der Sterblichkeit in den letzten Jahrzehnten, auf die bürgerliche und andere Schönfärber so stolz sind.“

Wie soll sich nun der Arzt zu diesen Fragen stellen? Soll er etwa spartanische Verfahren empfehlen, wie das Aussetzen schwächlicher Kinder, die Vernichtung lebensunwerten Lebens? Ganz gewiß nicht.

Man lese nur einmal, was A. Hahn in der Zeitschrift „Die Blindenwelt“ (1926 Nr. 10) über diese Forderung schreibt. Er wendet sich u. a. mit Recht gegen einen Schriftsteller, der von den Kriegsblinden „die letzte tapfere Tat verlangt, d. h. durch Selbstmord sich vom Leben und die Allgemeinheit von der Pflicht, für sie zu sorgen, zu befreien“.

Unsere führenden und ernst zu nehmenden Rassenhygieniker (s. die eingangs genannten Werke) wollen das aber auch gar nicht. Sie sagen ganz richtig: es könnte, von allen anderen Einwänden abgesehen, leicht einmal vorkommen, daß ein zukünftiger Kant, ein Beethoven, ein Helmholtz ausgekollt würden. Bei der Vernichtung lebensunwerten Lebens müssen wir doch auch einmal danach fragen, ob dem Träger selbst das Leben unwert erscheint.

Mir fällt in der täglichen Praxis immer wieder eins auf: Von Gesundheit strotzende Menschen — meistens sind es Männer — weisen den Gedanken eines chronischen Leidens oder gar eines Siechtums weit von sich. Würden sie einmal, so sagen sie, das Unglück haben, unheilbar zu erkranken, nun dann würden sie ganz einfach ihrem Leben ein Ende setzen. Ich habe viele solche Lebensabläufe verfolgt; ich sah blühende, hünenhafte Männer im besten Alter unheilbarem Siechtum verfallen. Niemand von ihnen hat sich das Leben genommen, im Gegenteil, jeder nur den einen Wunsch gehabt, das Leben bis zur letzten möglichen Minute auszukosten. Einer

unter ihnen, ein junger, athletischer Arzt, der an einer Schrumpfniere elend zugrunde ging, war auf seinem letzten Krankenlager ehrlich genug, diesen Stimmungswechsel offen zuzugeben; das Leben, sagte er, hätte doch auch im Krankenbett noch so viel schöne Seiten, daß er es nicht über sich brächte, ein Ende zu machen.

Wer will unter diesen Umständen so vermessen sein, ein fremdes Leben gewaltsam abzukürzen? Unsere Rassenhygieniker sagen mit vollem Recht, es käme gar nicht darauf an, ein wertloses Leben abzukürzen. Ausschlaggebend für die Zukunft eines Volkes sei vielmehr die Verhinderung der Fortpflanzung Minderwertiger und umgekehrt, die Begünstigung der Fortpflanzung sozial wertvoller Menschen.

Ein großer Teil der Minderwertigen, z. B. der Tuberkulösen, der Kinder mit ererbter Syphilis, mit allgemeiner Lebensschwäche, stirbt, bevor er zur Zeugung gelangt. Eine beträchtliche Zahl (z. B. $\frac{2}{3}$ der Geisteskranken) bleibt aus leicht verständlichen Gründen ledig.

Gewohnheitsverbrecher und Dirnen vermehren sich, wie die Forschung lehrt, nur wenig. Vor allem sind es die Unterbegabten und die Schwachsinnigen, die in unerwünscht starkem Ausmaße zeugen. Daß aber in diesen Familien neben dem Schwachsinn auch verbrecherische Anlagen üppig wuchern können, zeigt ein Blick in die berühmten Stammbäume Jukes, Kallikak, Zero usw.

Um welche Zahlen es sich bei uns handelt, das möchte ich wenigstens andeuten: erblich Schwachsinnige: 600 000; erbliche Epileptiker: 100 000; jugendlich Irre (Schizophrenie): 80 000. Dazu kommen Taube, Blinde, chronische Trinker.

von Verschuer (Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem) gibt in der Deutschen Allg. Zeitung vom 31. 10. 33 folgende Zahlen: über eine Million Schwachsinniger in Deutschland, davon ein Drittel in höherem Grade schwachsinnig. Schwachsinnige Frauen haben im Durchschnitt 4—6 Kinder, erbgesunde Frauen nur noch 1—2 Kinder. Schwer-Schizophrenie in Deutschland 70 bis 80 000, für leichtere Fälle gilt die 2—3fache Zahl. Manisch-Depressive 120 bis 125 000, ein Fünftel davon in Anstalten. Epileptiker mindestens 80 bis 90 000, wobei 32 000 in Anstalten bewahrt sind.

von Kügelgen („Deutsches Ärzteblatt“ vom 23. 9. 33) schätzt die Belastung unseres Volkes durch diese „kranken, unproduktiven oder schädlichen Elemente“ auf mehr als eine Milliarde Mark jährlich.

Für schwachsinige Schüler gibt der Staat das Doppelte aus wie für gesunde.

„Der Geistesranke kostet dem Staat 4 RM. je Tag, der Krüppel 6 RM., während der Arbeiter durchschnittlich nur 2,50 RM., der Beamte 4 RM. als Gehalt bezieht“ („Deutsches Ärzteblatt“ 16. 9. 33).

Ich führe wieder einen unverdächtigen Zeugen an, den sozialistischen Arzt Grotjahn. Er schreibt wörtlich:

„Erst wenn wir den Lungenkranken die Möglichkeit abschneiden, ihre körperliche Minderwertigkeit auf dem Wege der Vererbung weiterzugeben, dürfen wir ihnen Maßnahmen ärztlicher, pflegerischer, sozialhygienischer und wirtschaftlicher Art angedeihen lassen, ohne fürchten zu müssen, damit der Gesamtheit mehr Schaden als Nutzen zuzufügen“ und an anderer Stelle („Soziale Pathologie“): „Die Nation, der es zuerst gelänge, das gesamte Krankenhaus- und Anstaltswesen in den Dienst der Ausjätung der körperlich und geistig Minderwertigen zu stellen, würde einen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Vorsprung vor allen übrigen Völkern gewinnen.“

24 Staaten der nordamerikanischen Union, in Europa Dänemark und die Schweiz sind uns in der gesetzlichen Sterilisierung Minderwertiger vorausgegangen.

Die erste Sterilisierung erfolgte 1909 im Staat Kalifornien. Bis jetzt sollen in Amerika etwa 16000 Menschen diesem Eingriff unterzogen sein.

Auch in Deutschland ist in den letzten Jahren sehr viel darüber geredet und geschrieben worden; ich erinnere nur an die ausgezeichneten Arbeiten von Boeters und Braun (beide in Zwickau). Jedoch, wie es so bei uns war, es blieb beim Reden und Schreiben. Die Regierenden sahen nur Schwierigkeiten, hörten zu viel auf Juristen und kamen daher nicht einen Schritt weiter. Auch das wurde nach der nationalen Revolution mit einem Schlage besser. Am 14. 7. 33 wurde das Reichsgesetz zur Verhütung krankhaften Nachwuchses erlassen, am 1. 1. 34 tritt es in Kraft. Folgende vererbare Krankheiten kommen für die Sterilisierung des Trägers in Betracht: angeborener Schwachsinn, jugendliches Irresein (Schizophrenie), manisch-depressives Irresein, erbliche Epilepsie, erbliche Fallsucht, erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, erbliche

schwere körperliche Mißbildung, schwerer Alkoholismus. Tirala schätzt die Zahl der zu Sterilisierenden im Deutschen Reich auf 250—300 000.

Für Schwerkriminelle (nach Tirala etwa 20 000) wird die Kastration angestrebt. Sie ist nicht in das Reichsgesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses aufgenommen, um die Sterilisierung nicht als Strafe erscheinen zu lassen.

Die Kräfte des Staates müssen auch bei der Bekämpfung der Morphin- und Kokainsucht, des Alkohol- und Tabakmißbrauchs eingesetzt werden.

Bei Morphin und verwandten Giften ist dies schon in erfreulichem Maße gelungen, der Verbrauch an Alkaloiden ist 1932 gegen 1931 um die Hälfte gesunken.

Seit dem 28. 2. 1927 haben wir ein Gesetz, das Nichtärzten die Behandlung von Geschlechtskranken verbietet. Die Urteile über die Auswirkung dieses Gesetzes lauten verschieden. Die einen weisen auf den Rückgang, z. B. der Syphilis hin, andere halten diesen Rückgang nur für einen scheinbaren und berichten weiter über unerwünschte Nebenwirkungen des Gesetzes.

All dies kann ich hier natürlich nur andeuten. Wer sich über Gründe und Gegengründe, Erstrebtes und Erreichtes, bestehende und kommende Gesetze näher unterrichten will, der muß zu den ersterwähnten Werken unserer Rassenhygieniker greifen.

Einige Worte nur über die Aufklärung. Wir berühren da eine der umstrittensten Fragen und dürfen nicht übersehen, daß es namhafte Gegner z. B. der amtlichen Aufklärung gibt.

In Österreich ist die Aufklärung durch die Schulen wieder abgeschafft.

Daß die Aufklärung im Einzelfall auch im Sinne der Gegenauslese wirken kann, das sehe ich ab und an in der Praxis. So behandle ich zur Zeit ein Mädchen Mitte der Dreißiger. Körperlich und seelisch scheint sie mir seit vielen Jahren das Vorbild einer Mutter. Da sie auch auffallend gut aussieht, frage ich sie einmal, weshalb sie eigentlich nicht geheiratet habe. Darauf die Antwort: „Ich habe als ganz junges Mädchen einen Aufklärungsvortrag gehört. Die Zahlen über die geschlechtlichen Erkrankungen der Männer haben auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich beschloß, ehelos zu bleiben; einige ernstgemeinte Heiratsanträge habe ich aus diesem Grunde zurückgewiesen.“

Sprechen solche Beobachtungen gegen die Aufklärung? Mir scheint nicht, vielleicht aber gegen die bisherige Art der Aufklärung. Wer sich einmal mit Erziehungsfragen beschäftigt hat, der weiß, die Beherrschung des Stoffes, z. B. der wissenschaftlichen und statistischen Unterlagen, genügt nicht; es muß, wie ich in diesem Buche immer wieder betone, eins hinzukommen: die Eignung des Lehrenden, die Fähigkeit, ebenso auf die Seele wie auf den Verstand des Hörers einzuwirken. Und wie überall, so gibt es auch in der Schule viele Lehrpersonen und wenige wirkliche Lehrer. Auch der Arzt muß die Eignung zum Lehrer und Erzieher mitbringen, soll sein Wirken, seine Aufklärung ersprießlich sein. Das von mir angeführte Beispiel des aufgeklärten und daraufhin ehelos gebliebenen Mädchens spricht gewiß nicht allzu sehr gegen die Aufklärung. Ein Weib mit gesunden Instinkten hätte die Hemmungen sicherlich überwunden.

Der Lehrer Mertens hat vor kurzem eine kleine Schrift herausgegeben („Die sexuelle Not der Jugend“, Verlag Kafemann, Danzig, 1933), die ich empfehlen kann.

Von vielen, mir befreundeten Ärzten, die seit Jahrzehnten gegen die Geschlechtskrankheiten in vorderster Reihe kämpfen, höre ich immer wieder den Nutzen der Aufklärung. Die Zahl der angesteckten Schüler und Studenten sei seit Beginn der Aufklärungsarbeit sehr erheblich zurückgegangen. Solche Urteile müssen uns maßgebend sein. Ob der Rückgang der Ansteckungen auf gehobener Moral beruht, was ich persönlich bezweifle, oder auf der stärkeren Betätigung im Sport oder auf der häufigeren Anwendung von Schutzmitteln, all dies ist eine weniger wichtige Frage. Hauptsache bleibt, die Geschlechtskrankheiten, den größten Feind der Erbmasse, zurückzudrängen.

Im Kampf gegen den Alkohol- und Tabakmißbrauch tritt die Aufklärung zurück gegenüber dem lebendigen Beispiel. Wer als Arzt gegen den Alkoholmißbrauch ernstlich wirken will, für den gibt es nur einen Weg — die völlige Selbstenthaltung. Über „mäßig“ trinkende Ärzte

machen sich die Alkoholiker, die Stammgäste der Trinkerberatungsstellen, nur lustig.

Wichtiger noch als der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, gegen die Kulturgifte, gegen die Minderwertigkeit ist die Begünstigung der Sortpflanzung der sozial wertvollen Teile eines Volkes. Das wichtigste Problem, auf das wir hier stoßen, ist der Geburtenrückgang.

Gewiß ist bei der Wertung eines Volkskörpers nicht die Zahl allein maßgebend. Eine Geburteneinschränkung kann auch segensreich, d. h. rassebessernd wirken, wenn sie die Minderwertigen von der Sortpflanzung ausschaltet. Ein Mensch aus der guten Linie der Kallitaf ist für das Volksganze wertvoller als hunderte Mitglieder der schlechten Linie. Zugegeben, aber die Auslese kann sich doch nur dann auswirken, wenn sie einen gewissen Spielraum hat, wenn sie über ein genügendes Rohmaterial verfügt.

Mit Recht weisen daher unsere führenden Rassenhygieniker darauf hin, daß die Zukunft eines Volkes stets davon abhängt, welchen Überschuß von Kindern es aufbringt. Ein Volk kann militärisch noch so oft besiegt sein (Beispiel der Chinesen, für uns Deutsche noch wichtiger der verlorene Weltkrieg), die endgültige Entscheidung liegt auf biologischem Gebiet.

Hierhin gehört eine Feststellung, auf die ich schon seit vielen Jahren immer wieder hingewiesen habe. Die deutsche Ostmark ist nicht erst im Kriege, sondern schon vorher, im Frieden, verloren gegangen, und zwar ganz einfach dadurch, daß die polnischen Bewohner der Ostprovinzen sich viel stärker vermehrten als die deutschen. Was Tacitus vor 1900 Jahren von den Germanen sagte: „Der Zahl der Kinder ein Ziel zu setzen, gilt als Verbrechen“, das kann heute noch vom polnischen Volke gesagt werden. Sicher spielen hier religiöse Überlegungen mit (die katholische Kirche betrachtet den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel als Todsünde), aber auch ohnedies ist die lebendige Volkskraft, d. h. die Kinderproduktion, der Polen noch ungebrochen. Ich sehe häufig polnische Frauen in meiner Sprechstunde. Kürzlich frage ich eine 36jährige, einfache Bauernfrau, wieviel Kinder sie habe. „16.“ „Und wie viele leben davon,“ frage ich weiter. „Alle 16.“ „Aber Ihr Mann (der sie begleitete) sieht doch so jung aus.“ „Das ist mein zweiter Mann, von dem habe ich noch keine Kinder.“

Dazu das Gegenbeispiel: Unser Weichseldelta wird von einem außerordentlich tüchtigen, kräftigen, vorwiegend nordischen Menschenstamm bewohnt. Vielfach sind es eingewanderte Holländer (Mennoniten). Der fruchtbare Boden macht diese Bauern durchweg wohlhabend. In der ersten Zeit meiner ärztlichen Tätigkeit sah ich hier noch sehr häufig kinderreiche Familien, z. B. 30jährige Frauen mit 12 lebenden, gesunden Kindern. Aber schon Jahre vor dem Kriege setzte, ohne daß eine wirtschaftliche Not dazu

zwang, die künstliche Beschränkung der Geburten ein, und heute stoßen wir schon, freilich bei steigender wirtschaftlicher Not, in vielen Ehen auf das Ein- bzw. Zweikinder-System.

Polen (31 Millionen Einwohner) hatte 1932 die gleiche Geburtenzahl (rund eine Million, im Deutschen Reich genau 978 161) wie das Deutsche Reich (65 Millionen Einwohner). Der Geburtenüberschuß war in Polen 1932 doppelt so groß wie im Deutschen Reich. Die jährliche Bevölkerungszunahme ist im Deutschen Reich und in Polen ungefähr gleich.

Die Geburtenziffer im Deutschen Reich betrug 1872—46 : 1000, 1905 noch 37 : 1000, heute (1932) 15,1 : 1000 (in Polen war 1932 die Geburtenzahl 32,8 : 1000). Die Sterbeziffer ist auf 11,9 : 1000 gesunken. Wir hätten also noch einen geringen Geburtenüberschuß. Berücksichtigt man jedoch den veränderten Altersaufbau unseres Volkes, so schwindet der vermeintliche Überschuß, ja es wird dann ihr Verlust an Menschen größer als der Gewinn (lies Burghdörfer, „Volk ohne Jugend“). Deutschland ist nach Schweden das geburtenärmste Land Europas und wird, wenn es so bleibt, im Jahre 2000 nur noch 46,8 Millionen Einwohner haben. Frankreich hat eine Geburtenziffer von 17,3 : 1000.

1900—1929 ist die eheliche Fruchtbarkeit gesunken im Deutschen Reich um 57 Prozent, in Frankreich um 24 Prozent, in England um 44 Prozent.

Auf 1000 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren trafen 1880: 307 Kinder, 1900: 286, 1925: 146, 1930: 119.

Selbst auf dem Lande ist die deutsche Geburtenzahl seit 1913 um ein volles Drittel zurückgegangen. Mecklenburg ist heute weniger bevölkert als im Mittelalter.

Nach Lenz reicht die deutsche Geburtenzahl nur noch aus zur Erhaltung von zwei Dritteln des Bestandes!

1925 wohnte ein Viertel, 1933 ein Drittel der Deutschen in Großstädten. Berlin hat nur noch eine Geburtenziffer von 8,1 : 1000 (London 15, Paris 14,5 : 1000, Newyork 20 : 1000). In Berlin sterben jährlich 30—40 000 Menschen mehr als geboren werden. Sich selbst überlassen, d. h. ohne Zuwanderung von außen, würde die Einwohnerzahl Berlins (4,2 Millionen) in 150 Jahren auf knapp 100 000 zurückgegangen sein.

„Die Bevölkerungsstatistik Preußens zeigte im 1. Vierteljahr 1933 einen abermaligen katastrophalen Rückgang der Bevölkerung. Gegenüber dem 1. Vierteljahr 1932 fielen die Geburten um 5,5 v. H. und es stiegen die Todesfälle um 16 v. H. Dadurch sank der Geburtenüberschuß gegenüber der Vergleichszeit um 66,5 v. H.! Die Heiratsziffer betrug noch 6 v. T., gegen 6,4 v. T. vorher; die Geburtenziffer fiel von 16,7 v. T. auf 15,9 v. T.; die Sterbeziffer stieg von 12,3 v. T. auf 14,4 v. T. und die Geburtenüberschußziffer fiel von 4,4 v. T. auf 1,5 v. T.“ („Deutsches Ärzteblatt“, 23. 9. 33).

Geht es in Deutschland so weiter, dann sinken bis 1970 die jugendlichen Schichten auf die Hälfte, die über 65 Jahre alten aber steigen auf das Dreifache (gegenüber 1910) (nach Perchhammer). Der Erwerbsfähigen

werden also immer weniger, diese Wenigen haben für eine ständigwachsende Zahl von Greisen zu sorgen.

Ein Volk mit dem Zweifindersystem ist immer verloren, sein Untergang nur eine Frage der Zeit. Bei diesem System geht die Volkszahl schon in 75 Jahren auf die Hälfte zurück. „Es gibt nur einen Rassenselbstmord,“ sagte Drigalski einmal, „aber keinen physiologischen Völkertod.“ Weitere Zahlen lese man bei Lenz und Bauer nach. Hier nur soviel: 3, 4 Kinder pro Ehe, 21 Geburten jährlich auf 1000 Einwohner, das sind die Mindestzahlen, um ein Volk am Leben zu erhalten. Das Herabdrücken der Sterblichkeit, dem wir den jetzt noch bestehenden Geburtenüberschuß verdanken, findet die natürliche Grenze bei 15 bis 16 Todesfällen auf 1000 Lebende. Diese Grenze ist, dank der staatlichen und persönlichen Hygiene, dank der Fortschritte der Heilkunde, erreicht, ja unterschritten; wir haben hier nichts mehr zu erwarten.

Wer offenen Auges um sich blickt, sieht immer wieder, daß der Rassenselbstmord gerade im Bürgerstand, bei den Gebildeten, geübt wird. Ein Beispiel: eine höhere Schule hat 10 Lehrer, 9 davon sind verheiratet. 6 Ehen sind und bleiben kinderlos. Die 3 fruchtbaren Ehepaare haben $3 + 2 + 2 = 7$ Kinder; ein weiterer Zuwachs ist nicht zu erwarten. Rechnen wir nach, so haben wir in diesem einen Kreise statt der Mindestzahl von 31 bis 34 Kindern ganze 7!

Paul Schulze-Naumburg schreibt in seinem Buch „Kunst und Rasse“ auf Seite 126 wörtlich: „Ich selbst habe einmal versucht, eine engere Statistik in meinem eigenen Freundeskreise aufzustellen. Ich schrieb alle diejenigen meiner Freunde oder die mir im Leben Nähergetretenen auf, die sich durch besondere Gaben, Talente oder sonstige geistige und auch körperliche Eigenschaften ausgezeichnet hatten (etwa 100 Namen), und untersuchte, wieviel Nachkommen von ihnen vorhanden waren. Das Ergebnis war niederschmetternd. 74 Prozent hatten überhaupt keine Kinder, etwa 5 Prozent ein Kind und nur der Rest zwei oder mehr Kinder. Ich bin mir selbstverständlich bewußt, daß eine solche Aufstellung keine allgemeine Gültigkeit haben kann. Aber daß diese Zählung eine besondere Ausnahme bedeuten sollte, scheint mir nicht wahrscheinlich.“

In einem Berliner Gymnasium zählte man 1932 49 Prozent Schüler, die keine Geschwister hatten.

In Kassel (173923 Einwohner) wurden 1932 nur noch 2063 Geburten ermittelt; das ist die gleiche Zahl, die Kassel 1892 bei knapp 75000 Einwohnern zählte.

1932 wurden in Berlin nur 36000 Kinder geboren, 7000 weniger als 1931.

Die fortschreitende Zivilisation, die Übervölkung, das Überangebot tüchtiger und fleißiger Menschen erschweren heute die Gründung einer Familie leider immer mehr. Frühheirat und Kinderreichtum sind ohne Zweifel Hemmnisse des sozialen Aufstiegs.

Ein Beispiel aus der Welt der Ärzte: der bekannte Chirurg Sozin wurde, 24jährig, Ordinarius in Basel. Vor drei Jahrzehnten erreichten noch recht viele Männer um die Dreißiger herum den akademischen Lehrstuhl. Und heute? Es kann jemand ein Genie von Gottes Gnaden sein, kann ganze Bibliotheken zusammengeschrieben haben, und er wird doch alt und grau, bis er das Ziel seines Strebens, wenn überhaupt, erreicht. Sehen wir uns einmal den ärztlichen Nachwuchs in unsern Universitäten an. Assistenten im 4. und 5. Lebensjahrzehnt sind keine Seltenheit. Ich kenne Oberärzte, Männer, immer noch in abhängiger Stellung, die bereits die 50 überschritten haben. Haben diese Ärzte keinen großen Geldbeutel mitbekommen, sind sie ehrenhaft genug, keine Geldheirat zu schließen, andererseits aber auch keine Ehe ohne Aussicht auf eine Existenz, nun, so geht ihr Keimplasma, so wertvoll es auch sei, der Erbmasse des Volkes verloren.

Aus diesem Grunde habe ich auch große Bedenken gegen die jüngst beschlossene Verlängerung der ärztlichen Ausbildung. 6 Jahre Studium, 1 Praktikantenjahr, 3 Assistentenjahre, erst dann Zulassung zur Kassenpraxis! Der junge Arzt hat auch nicht sofort ein Einkommen, das ihm gestattet, Schulden aus dem Studium und für die erste Einrichtung abzutragen. Er wird sich der Mitte der Dreißiger nähern, bevor er an eine Heirat denken kann. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Termin ein zu später ist; viele Männer können sich dann nicht mehr zu einer Ehe entschließen, andere sind krank geworden.

Die Aussichten unserer Akademiker zeigen am besten folgende Zahlen (Hartnack): 1900 hatten wir 2 Millionen Geburten, 8000 Abiturienten, 1932 aber nur 1 Million Geburten und 40000 Abiturienten. 1900 stand ein Abiturient neben 250 Wiegen, heute steht er neben 22 Wiegen. Glücklicherweise läßt der Andrang, besonders zum Frauenstudium, in den letzten Jahren nach.

Die Führerschicht unseres Volkes, die höher Begabten, können sich nur völlig ungenügend fortpflanzen, da sie zu spät zum Heiraten kommen, während auf der anderen Seite die sozial weniger wertvollen

Volksglieder, die überdies die Sorge für ihr Fortkommen auf den Staat abschieben, sich ungehemmt fortpflanzen können. Sehr richtig sagt Almquist: „Für eine Regierung ist ein Mann mit Intuition mehr wert als eine Million Mittelmäßiger.“ Zahlreiche Gegenmittel sind gegen diese zunehmende Verschlechterung der Erbmasse, und damit schließlich gegen den Volkstod, empfohlen worden.

Kann uns die Aufklärung, die Belehrung der Masse weiterbringen? Auch hier gilt, was ich von der geschlechtlichen Aufklärung vorher sagte; die Gründung von Ausschüssen und Vereinen, mit denen wir Deutschen ja sehr schnell bei der Hand sind, genügt allein nicht.

Als vor dem Kriege der Geburtenrückgang das deutsche Volk, insbesondere die berufenen Hüter der Volksgesundheit, die Ärzte, aufrüttelte, gründete auch unser Danziger Ärzteverein zunächst einmal einen Dreimännerauschuß zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs. Diese drei Ärzte, angesehene, ältere, längst verheiratete Kollegen, hatten selbst zusammen ein schwaches Kind. Ich bin nun einmal ein Keßer, und so glaube ich nicht, daß die Aufklärungsarbeit dieser drei tüchtigen Männer auch nur einem einzigen Kinde ins Leben verholfen hat.

Wenn wir auf der anderen Seite überblicken, was in Amerika die Rassenhygiene, ausgehend von einigen wissenden und tatkräftigen Männern, bereits durchgesetzt hat, wenn wir bedenken, was bei uns die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene erreicht hat, so erscheint hier doch ein Weg zu Zielen, die nicht nur theoretisch höchsten Nutzen verheißen, sondern auch praktisch durchführbar sind. Die Rassenhygiene ist schließlich doch erst knappe 30 Jahre alt. Was sie in dieser kurzen Zeit geleistet, ist bewunderswert. Nachdem die wissenschaftlichen Grundlagen im großen und ganzen geschaffen sind, muß jetzt der Kampf um die Verwertung der Erkenntnisse für das Leben und die Zukunft unseres Volkes geführt werden.

Daß es dabei ohne die stärkste Mitarbeit des Staates nicht geht, ist ohne weiteres verständlich. Gewiß, auch der Einzelne wird viel zur Verbreitung und Durchführung rassenhygienischer Erkenntnisse beitragen können, zumal der Arzt. Was er in der Stille der Sprechstunde, bei den Besuchen in der Familie wirken kann, brauche ich hier

vor Ärzten nicht weiter auszuführen. Er wird oft mehr Segen stiften können als z. B. die amtliche Beratungsstelle.

Die Eheberatungsstellen sind bekanntlich größtenteils Beratungsstellen für Empfängnisverhütung geworden.

Viele, ja die meisten der von unseren Rassenhygienikern vorgeschlagenen Maßnahmen sind nur von Staats wegen, nur durch Gesetze zu verwirklichen. Hier erhebt sich, gerade bei Einsichtigen und in der Geschichte Bewanderte, oft genug der Zweifel. Ist das alte Griechenland nicht an Kinderlosigkeit zugrunde gegangen, obwohl kluge und national denkende Männer immer wieder auf diese Gefahr hinwiesen? Sehen wir nicht im Rom der Kaiserzeit genau das gleiche? Die zahlreichen Gesetze gegen die Ehelosigkeit, die stärkere steuerliche Belastung der Junggesellen und Kinderlosen, die Bevorzugung kinderreicher Familien beim Erbgang usw. erinnern doch in geradezu verblüffender Weise an die Vorschläge, die unsere Rassenhygieniker vorbringen. Und doch haben alle diese gutgemeinten Gesetze und Verordnungen nicht verhindern können, daß die kinderreichen Germanen die kinderarmen Römer biologisch verdrängten. Gegen den Druck eines kinderreichen Volkes nützen auch die besten Waffen nichts.

Der Schrift Buttersacks entnehme ich eine Äußerung des staatsklugen Chinesen Shō-hiang (536 v. Chr.): Er habe gehört, wenn Reiche zugrundegehen sollten, hätten sie viele Gesetze.

Für diesen, anscheinend geschichtlich begründeten Pessimismus ist in der heutigen Rassenhygiene kein Platz. Die erwähnten Gesetze des alten Roms wirkten ausgezeichnet, solange sie durchgeführt wurden. Sie wurden nur nicht aufrecht erhalten, und dann erst setzte der Verfall ein. Der heutige Staat verfügt über ganz andere, umfassendere Machtmittel; ferner kann er sich, was ich für noch wichtiger halte, auf eine breitere Schicht von Gebildeten und Einsichtigen stützen. Gesetze können nur dann wirksam sein, wenn sie vom Verständnis der Staatsbürger getragen werden. Zeugegebote, wie sie z. B. von Grotjahn und Poll aufgestellt sind, kannten

schon die alten Juden. Sie sind zweifellos von größtem Nutzen, — wenn sie befolgt werden.

Die Ostjuden halten sich trotz aller Bedrückung, trotz aller wirtschaftlichen Nöte an das Gebot des Alten Testaments: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Sowie sie aber mit der westlichen Kultur in nähere Berührung kommen, lockert sich diese religiöse Bindung. In Berlin z. B. ist die Zahl der kinderlosen und kinderarmen Ehen bei den Juden am größten. Jüdische Statistiker haben errechnet, daß durch diesen Rassenselbstmord die jüdische Frage für Deutschland — wenn ich nicht irre, in einem Jahrhundert — restlos gelöst wäre, unter der Voraussetzung, daß die Ostgrenze für diesen Zeitraum jüdischen Einwanderern gesperrt bliebe.

Das Gegenbeispiel gibt uns der Vergleich der Kinderzahl in evangelischen und katholischen Ehen. Wie schon erwähnt, erklärt die katholische Kirche den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel für eine Todsünde. 1913 kamen auf eine Ehe bei den Evangelischen 2,9 Geburten gegen 4,7 bei den Katholiken (und 2,2 bei den Juden). Bleibt es bei diesen Zahlen, so kann man leicht ausrechnen, bis zu welchem Zeitpunkt der katholische Anteil Deutschlands den evangelischen völlig verdrängt haben wird — und das alles ohne jeden Kulturkampf, ohne Gegenreformation, ganz einfach auf biologischem Wege. 1920—26 kamen in Preußen auf eine Ehe 2,2 Kinder, in gebildeten Kreisen 1,9 Kinder. Protestantische Ehen hatten durchschnittlich 2 Kinder, katholische 2,7, jüdische 1,7 (nach Helmut „Volk in Gefahr“, J. S. Lehmanns Verlag, München 1933).

Ich erwähne alle diese Beispiele aus einem Grunde. Sie sollen zeigen, daß Gesetze, insbesondere auch rassenhygienische Gesetze, nur dann einen Erfolg versprechen, wenn sie auf ein Volk von bestimmter geistiger Einstellung wirken. Der bisher herrschende Materialismus war der rassenhygienischen Bewegung nicht günstig; die Großstadtpresse machte sich in widerlicher Weise lustig über die „Gestrigen“, die im Bauerntum, in der kinderreichen Familie tüchtiger Menschen die Grundlage edlen Menschentums und nicht zuletzt eines gesunden Staates erblicken. Der moderne Mensch war über diese „romantischen“ Anschauungen weit erhaben, Kinder störten das „Sichausleben“ hinzu kamen die wirtschaftlichen Nöte, die Bruchigkeit der ganzen Nachkriegszeit. von Kügelgen („Deutsches Ärzteblatt“, 23. 9. 33) läßt einen Spötter sagen: „Die Männer stempeln, die Frauen verdienen, die Mädchen kriegen die Kinder.“ Wo bleibt da Familie und gesunder Nachwuchs?

Die Weltanschauung des Sozialismus verwirrte zu viele Köpfe. Unbedingt falsch ist in dieser Lehre der Glaube, daß alle Menschen von Geburt aus gleich seien, und daß nur wirtschaftliche Mißstände den Aufstieg hindern. Niemand von uns leugnet die wirtschaftlichen Mißstände. Andererseits aber weiß jeder biologisch Geschulte, daß die Ungleichheit der Lebewesen schon bei den Einzellern beginnt, weiß, daß Erbgut und Erbleid das Schicksal jedes Menschenkindes ausschlaggebend bestimmen. Die breite Masse des Volkes verkannte die Religion des Sozialismus; sie wußte nichts von der Lehre, daß jeder für die andern, für die Allgemeinheit arbeiten soll; sie hielt sich vielmehr daran, daß jeder die anderen für sich arbeiten läßt.

Unsere damaligen politischen Machthaber ließen eine biologische Einsicht vermissen. Anstatt den Aufstieg der Höherbegabten und ihre Vermehrung mit allen Mitteln zu fördern, waren sie an vielen Stellen dabei, unseren Staat in eine „Versorgungsanstalt für Mittelmäßige“ umzuwandeln oder, wie Lohmann, der Mitarbeiter Bismarcks in der sozialen Gesetzgebung, sagte, in eine „Kinderbewahranstalt“.

Diese Zeit des Unheils haben wir glücklich überwunden. Die Nationalsozialisten haben richtig erkannt, daß nicht die Großstadt, sondern die bäuerliche Scholle, nicht der kinderlose Intellektuelle, sondern der gesunde, kinderreiche Kopf bzw. Handarbeiter Träger des Staates sind und immer sein werden. Den Gedanken folgt die rasche Tat. Gewiß, es mögen Fehler unterlaufen, die Hauptsache ist, daß endlich etwas geschieht. Wir hatten wirklich keine Zeit zu verlieren; die vorhin genannten Zahlen über unseren Geburtenrückgang sind die sichersten Wegweiser eines untergehenden Volkes. Ich will hier nur andeuten, was bisher erreicht ist: Maßnahmen zur Rettung des deutschen Bauern (Anerkennung, Zinsenkung, Steuererleichterungen, gerechter Lohn, Festpreise für Getreide, Neusiedlung usw.). Die Dinge sind ja noch im Fluß, Abkehr vom Alten und Aufstieg zu Neuem jedoch unverkennbar.

Darré machte mich schon vor Jahren auf einen sehr wichtigen Punkt aufmerksam: die Beschränkung der Kinderzahl habe in bäuerlichen Kreisen erst mit dem Augenblick eingesetzt, als das Bürgerliche Gesetzbuch den

Besitzer zwang, allen Kindern das gleiche Erbe zu hinterlassen. In einer kinderreichen Familie war damit die Erhaltung des Besitzes einfach unmöglich. Nur bei künstlicher Kleinhaltung der Familie könne der Bauer seinen Boden den Nachkommen sichern. Eine bäuerliche Siedlung ohne Änderung des B.G.B. sei von vornherein verfehlt. Darré hat inzwischen durch das Anerbenrecht den deutschen Bauernhof und seine Bewohner gesichert.

Nach dem Bauern, dem wichtigsten Gliede des Staates, kommen die anderen Berufe. Auch ihnen wird nach und nach geholfen. Wir sehen jetzt statt der sozialistischen endlich wirklich soziale Taten: Säuberung und Sparsamkeit der Verwaltung, Abbau der durch nichts gerechtfertigten Riesengehälter, höhere Löhne der Arbeiter, steuerliche Entlastung der Familien, besonders der kinderreichen, Erleichterung der Frühheirat durch Ehestandsbeihilfen, Erziehung der Jugend, nein des ganzen Volkes zur Kameradschaft, zur brüderlichen Hilfe.

Das scharfe Herausarbeiten des Rassegedankens führt von selbst zur Rassenpflege. Überall entstehen neue Forschungsanstalten für Rassenkunde, alte Institute werden mit frischen Männern besetzt, zahlreiche Rasseämter überwachen die Umsetzung der wissenschaftlichen Ergebnisse ins praktische Leben.

In das medizinische Studium müssen unbedingt Pflichtvorlesungen über menschliche Erblchkeitslehre und Rassenhygiene aufgenommen werden; denn ein Mediziner, der nicht über die Bedingungen des Gedeihens der kommenden Geschlechter unterrichtet ist, kann in Zukunft kein wahrer Arzt mehr sein.

Zum Schluß noch eine Überlegung. Wenn wir die Weltgeschichte durchblättern, nunmehr mit den geschärften Augen des Rassebiologen, so drängt sich uns unabweisbar ein furchtbarer Gedanke auf. Könnte es sein, daß wir, soviel wir auch denken und kämpfen, lezthhin doch nichts weiter sind als Zuschauer eines gewaltigen und völlig gesetzmäßigen Vorgangs, eines Vorgangs, der Aufstieg, Blüte, Abstieg eines Volkes heißt? Mit anderen Worten, hat Spengler recht, wenn er das Leben von Völkern und Kulturen einem lebenden Organismus vergleicht, der geboren wird, wächst, altert und stirbt?

Wir wissen, daß einige Völker, wie die Juden und die Chinesen, trotz eines Alters von vielen Jahrtausenden keine Spur

eines Absterbens zeigen. Auch das wäre naturwissenschaftlich zu erklären. Überall gibt es, in der Pflanzen- wie in der Tierwelt, besonders zählebige Rassen, die ausdauern, wenn andere schon längst zerfallen sind. Und was sind schließlich einige Jahrtausende in der Biologie? Die Blüte des ägyptischen Volkes hat, wie neuere Forscher annehmen, volle zehn Jahrtausende gewährt, und doch ist auch dies kräftige Volk untergegangen.

Eine Antwort auf diese schwerwiegende Frage hat uns Lenz gegeben in seiner Schrift „Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes im Lichte der Rassenbiologie“: „Kulturen sind nicht Organismen, sondern das Organische in der Geschichte ist die Rasse. Eine Kultur stirbt, wenn die sie tragende Rasse stirbt, und der Tod der Rasse ist kein unabänderliches Verhängnis.“ „Und so gilt es denn, durch die Tat die Kausalität der Geschichte zu beweisen, nicht die Kausalität des Satums, sondern die Kausalität der Freiheit.“

Welche Aussichten bieten die Lehren der Rassenhygiene für unser Volk? Die Geschichte lehrt uns eins: mit Aufklärung und Belehrung allein, ja selbst mit den härtesten Gesetzen, ist der biologische Untergang eines Volkes, sagen wir ruhig, der Rassenselbstmord, nicht aufzuhalten. Nur eine geistige Kraft, nur eine Idee ist imstande, einem Volke Dauer zu verleihen. Diese Idee finden wir bei den Chinesen z. B. im Ahnenkult, bei den Juden in der Religion und im Zusammenhalt der Familie, bei beiden Völkern aber in dem zähen Festklammern an der Eigenart ihrer Rasse (ganz Israel bürgt für einander), ungeachtet aller militärischen Niederlagen, ungeachtet aller äußeren Bedrückungen. Rathenau hatte sicher Unrecht, wenn er dem deutschen Volke zurief, die Wirtschaft sei unser Schicksal, und ebenso hat Bauer Recht, wenn er sein Buch über Rassenhygiene, in Anlehnung an das bekannte Wort Napoleons, ausmünden läßt in den Gedanken: Politisch, das heißt unser Vaterland, ist unser Schicksal. Der Geist von 1914 war nicht erloschen, aber er war zermürbt, weil die Hälfte der Jugend, die ihn trug, unter dem grünen Rasen schlief. Eine neue Jugend ist herangewachsen, anderen

Geistes als Nörgler und Schwächlinge es erstrebten. Diese Jugend wird erzogen und geführt von Männern, die nur ein Vaterland kennen — und das heißt Deutschland. Dieser Jugend leuchtet voran das herrliche Wort Friedrichs des Großen: „Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch zu retten ist.“

8. Arzt, Technik und Wissenschaft

„Ein Leben lernt man nicht aus dem kennen,
was die zünftige Literatur sagt, sondern
daraus, wie die Ernsten und Stillen handeln“.
von Krehl.

In der Geschichte der Medizin stoßen wir immer wieder auf Versuche, die Heilkunst zu einer reinen Wissenschaft zu gestalten. Keine Zeit aber ist in dieser Beziehung so weit gegangen wie das vorige Jahrhundert. Eine unübersehbare Fülle von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und technischen Fortschritten hatte sich über uns ergossen, die Heilkunde schien auf dem besten Wege zu einer exakten Wissenschaft. Schon wurde die Persönlichkeit des Arztes entbehrlich, zum mindesten sein unmittelbarer Verkehr mit dem Kranken.

Oft genug hat man den Kampf des Arztes gegen die Krankheit mit einer Schlacht verglichen. Es ist ein falsches Bild, bleiben wir aber einmal dabei. Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein sehen wir den Feldherrn an der Spitze der fechtenden Truppe oder zum mindesten in Schweite der Soldaten. Die Verbesserung der optischen Instrumente, die Erfindung des Fernsprechers, die gesteigerte Wirkung der Schußwaffen gestatteten eine wachsende räumliche Entfernung. Das Bild einer Schlacht aus dem letzten Weltkrieg: der Feldherr sieht, auch mit dem besten Glase, keinen einzigen seiner Soldaten mehr. Er sitzt hundert Kilometer und noch weiter hinter der Front über die Karten gebeugt, auf denen Stellung und Stärke der Truppen verzeichnet sind. Sein Zimmer ist das Gehirn der Armee. Auf den Nervenbahnen (Telephon, Funkpruch) kommen die Meldungen von vorn und lösen die entsprechenden Befehle aus.

Ganz ähnlich wurde uns der „Arzt der Zukunft“ geschildert, vor allem in zahlreichen der so beliebten, kitschigen Bilderzeitschriften. Dieser glückliche Kollege also sitzt vor einem großen Tisch mit Apparaten und erhält von seinen, Tausende von Kilometern entfernten Patienten alles Wissenswerte drahtlich und drahtlos übermittelt: Temperaturen und Atemkurve, Herzgröße und Herztöne, Blutdruck usw. Die Befunde des Blutes, der Sekrete und Exkrete, der Gewebeproben, in großen Laboratorien von exakten Forschern aufgenommen, werden auf den Schirm geworfen. Die Behandlung ist natürlich auch